

Karin Aguado / Lena Heine / Karen Schramm (Hrsg.)

Introspektive Verfahren und Qualitative Inhaltsanalyse in der Fremdsprachenforschung



Introspektive Verfahren und Qualitative Inhaltsanalyse
in der Fremdsprachenforschung

KOLLOQUIUM FREMDSPRACHENUNTERRICHT

Herausgegeben von Daniela Caspari,
Lars Schmelter, Karin Vogt und Nicola Würffel

BAND 48

*Zu Qualitätssicherung und Peer Review
der vorliegenden Publikation*

Die Qualität der in dieser Reihe
erscheinenden Arbeiten wird
vor der Publikation durch
alle vier Herausgeber der Reihe geprüft.

*Notes on the quality assurance
and peer review of this publication*

Prior to publication,
the quality of the work
published in this series is reviewed
by all four editors of the series.

Karin Aguado / Lena Heine / Karen Schramm (Hrsg.)

**Introspektive Verfahren
und Qualitative
Inhaltsanalyse in der
Fremdsprachenforschung**



PETER LANG
EDITION

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaglogo:
Christoph Baum

Die Herausgeberinnen danken der Universität Leipzig
für die Übernahme eines Druckkostenanteils.

ISSN 1437-7829
ISBN 978-3-631-64057-9 (Print)
ISBN 978-3-653-02548-4 (E-Book)
DOI 10.3726/978-3-653-02548-4

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2013
Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.
Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhalt

Karen Schramm

Introspektion meets Qualitative Inhaltsanalyse – zur Einführung 7

I. Themenbereich Introspektive Verfahren

Lena Heine

Introspektive Verfahren in der Fremdsprachenforschung:
State-of-the-Art und Desiderata 13

Petra Knorr

Zur Differenzierung retrospektiver verbaler Daten:
Protokolle Lauten Erinnerns erheben, verstehen und analysieren 31

Diana Feick

„Sehen Sie sich Ines an.“
Zur sozialen Situiertheit des Videobasierten Lauten Erinnerns 54

Ulrike Arras

Introspektive Verfahren in der Sprachtestforschung 74

Anna Katharina Schnell

Lautes Denken im Licht der *Embodied Cognition*:
neue Grenzen, neue Möglichkeiten in der Schreibprozessforschung? 92

II. Themenbereich Qualitative Inhaltsanalyse

Karin Aguado

Die Qualitative Inhaltsanalyse in der empirischen Fremdsprachenforschung:
Grenzen, Potentiale, Desiderata 119

Michaela Gläser-Zikuda

Qualitative Inhaltsanalyse in der Bildungsforschung –
Beispiele aus diversen Studien 136

Jan-Oliver Eberhardt

Die qualitative Inhaltsanalyse als Interpretationsverfahren
zur Generierung eines empirischen Modells interkultureller Kompetenz 160

Michael Rogge

Die qualitative Inhaltsanalyse als Mittel zur empirischen Konkretisierung
fremdsprachendidaktischer Paradigmata am Beispiel der inter- bzw.
transkulturellen Kompetenzen in fremdsprachlichen Begegnungsprojekten 177

Annegret Beier

Die qualitative Inhaltsanalyse als transdisziplinäres Verfahren
zur Auswertung von Leseprotokollen 201

Autorinnen und Autoren 221

Diskutantinnen und Diskutanten 222

Introspektion meets Qualitative Inhaltsanalyse – zur Einführung

Karen Schramm

Forschungsmethoden stehen in der Fremdsprachendidaktik derzeit hoch im Kurs. Als Handwerkszeug sind sie in Zeiten immer komplexerer Forschungsdesigns und immer differenzierterer Erhebungs- und Analyseverfahren gleichermaßen für den wissenschaftlichen Nachwuchs wie auch für erfahrene Fremdsprachendidaktikerinnen und -didaktiker von größter Bedeutung. Entsprechend hoch sind das Bedürfnis nach Austausch und der Bedarf an wissenschaftlichen Publikationen zu diesem Themenfeld.

Die dritte Novembertagung 2011 am Herder-Institut der Universität Leipzig setzte deshalb die anregenden *Forschungsmethodischen Gespräche* der vergangenen Jahre in bewährter Weise fort: Anhand konkreter Forschungserfahrungen diskutierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Qualifikationsstufen sprachdisziplinenübergreifend die besonderen Chancen und Grenzen ausgewählter Forschungsmethoden für die Fremdsprachendidaktik. In diesem Fall trafen die Themenschwerpunkte *Introspektive Verfahren* und *Qualitative Inhaltsanalyse* aufeinander – eine gute Mischung, wie sich in den lebhaften Diskussionen herausstellte, die nicht zuletzt von den kritischen Impulsen der Diskutantinnen und Diskutanten Monika Geist, Susanne Göpferich, Adelheid Hu, Henning Rossa und Eva Wilden ausgelöst wurden und für die an dieser Stelle im Namen aller Beteiligten noch einmal herzlich gedankt sei.

Nicht zuletzt dank der finanziellen Unterstützung durch die Deutsche Gesellschaft für Fremdsprachenforschung, die Universität Leipzig und die Reihe Kolloquium Fremdsprachenunterricht sind die Ergebnisse der *Forschungsmethodischen Gespräche 2011* im vorliegenden Sammelband nun für weitere Interessierte dokumentiert. Die zehn Beiträge, die im Folgenden kurz vorgestellt werden, gliedern sich in zwei Teile: Im ersten Teil werden zunächst die introspektiven Verfahren thematisiert, der zweite Teil ist der Qualitativen Inhaltsanalyse gewidmet.

In ihrem einführenden Beitrag zu Teil 1 gibt *Lena Heine* einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand der methodisch-methodologischen Diskussion zu introspektiven Verfahren in der Fremdsprachenforschung. Als neue Entwicklungen in diesem Feld hebt sie u. a. die Konsequenzen des Paradigmenwechsels von kognitiven zu soziokulturellen Theorien für die Erhebung und Analyse von Daten Lauten Denkens und Lauten Erinnerns hervor. Auch legt Heine für das dringende Desiderat, die Mehrsprachigkeit laut denkender Personen künftig auf theoretischer Ebene in die Methodendiskussion einzubeziehen, erste richtungs-

weise Überlegungen vor, die sicherlich die weitere Diskussion zur Modellbildung bezüglich mehrsprachiger Lautdenkprozesse inspirieren werden.

Petra Knorr thematisiert in ihrem Beitrag zu Protokollen Lauten Erinnerns die Vielschichtigkeit retrospektiver verbaler Daten. An videographierten Beispielen dyadischer Planungsgespräche angehender Englischlehrpersonen zeigt sie anschaulich die Problematik auf, dass die Forschungspartner nach der Aufforderung zum Lauten Erinnern sowohl erinnerte Gedanken an die Handlung (*in-action thoughts*) als auch postaktionale Gedanken (*hindsight thoughts*) äußern. Diesbezüglich leistet ihr Beitrag nicht nur eine terminologische Systematisierung und Differenzierung retrospektiver verbaler Daten, sondern verdeutlicht insbesondere, dass die Analyse solcher Daten ihrer Beschaffenheit – einschließlich ihrer sozialen Bedingtheit und Adressiertheit – gerecht zu werden trachten sollte.

Die Frage nach der sozialen Situiertheit videobasierten Lauten Erinnerns vertieft *Diana Feick*, indem sie an transkribierten Beispielen aus einem in Mexiko durchgeführten Deutsch-als-Fremdsprache-Handyprojekt die Adressiertheit verbaler und nonverbaler Erinnerungsäußerungen aufzeigt. Obwohl dieses Phänomen aus kognitiver Forschungsperspektive allgemein als zu vermeiden gilt, trat es in der konkreten Studie trotz entsprechenden vorsorglichen Trainings und trotz Abwesenheit der Forscherin auf. Feick nimmt diese Befunde zum Anlass, aus soziokultureller Perspektive die Reaktivität der Datenerhebung durch videobasiertes Lautes Erinnern und Fragen einer kontextadäquaten Analyse solcher Daten zu diskutieren.

Ulrike Arras wendet sich in ihrem Beitrag dem Einsatz introspektiver Verfahren und insbesondere des Lauten Denkens in der traditionell quantitativ ausgerichteten Testforschung zu. In diesem Themenfeld können introspektive Verfahren zum einen zur Erforschung lernerseitiger Teststrategien und zum anderen zu einem genaueren Verständnis prüferseitiger Beurteilungsstrategien einen wesentlichen Beitrag leisten. Besonders vielversprechendes Potential introspektiver Verfahren für die Testforschung erkennt Arras nicht nur darin, dass sie der Überprüfung der Validität von Tests dienen; auch bei der Prüferschulung und beim Testtraining für Lernende lassen sie sich gewinnbringend einsetzen, um die Reflexionsfähigkeit der Betroffenen zu steigern.

Das Laute Denken beleuchtet auch *Anna Katharina Schnell*. Sie verbindet neuere Ansätze aus der Kognitionspsychologie mit der Methodik und zeigt bei ihrem kritischen Zugriff zahlreiche Grenzen des Verfahrens auf. Als konkreter Ausgangspunkt dienen ihr Laut-Denk-Daten von deutschen Französischlernern während der zweitsprachlichen Textproduktion, um aus der Perspektive der *Embodied* und *Distributed Cognition* insbesondere nach einem möglichen Einbezug emotionaler, situationaler und sozialer Prozesse in die Datenanalyse zu fragen.

Mit ihrem Beitrag zu Grenzen, Potentialen und Desiderata in Bezug auf die Qualitative Inhaltsanalyse in der empirischen Fremdsprachenforschung eröffnet *Karin Aguado* den zweiten Themenbereich. Sie fragt zunächst nach den Gründen für die Beliebtheit dieser Analysemethode und gibt einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung und zentrale Merkmale der Qualitativen Inhaltsanalyse. Bei ihrem anschließenden Überblick über aktuelle fremdsprachendidaktische Studien, die sich der Qualitativen Inhaltsanalyse bedienen, beleuchtet sie die besonderen Chancen und Grenzen des Verfahrens und bestimmt aus der Perspektive der Fremdsprachenforschung spezifische methodologische Desiderata.

Ergänzt wird dieser Überblick von *Michaela Gläser-Zikudas* grundlegendem Beitrag, der anhand von Beispielen aus den Erziehungswissenschaften und der Fremdsprachendidaktik in Techniken und Analyseschritte der Qualitativen Inhaltsanalyse einführt und dabei auch zweckdienliche Computerprogramme vorstellt. Als Gütekriterien Qualitativer Inhaltsanalyse beleuchtet sie Verfahrensdokumentation, Regelgeleitetheit, Intercoder-Reliabilität, Kommunikative Validierung und die Kombination qualitativer und quantitativer Analyseschritte genauer.

Nach diesen beiden Einführungen thematisieren drei Beiträge die Chancen und Grenzen der Qualitativen Inhaltsanalyse an konkreten fremdsprachendidaktischen Forschungsprojekten. *Jan-Oliver Eberhardt* nutzt sein empirisches Forschungsprojekt zur Weiterentwicklung eines Strukturmodells interkultureller Kompetenz als Grundlage, um konkrete Einblicke in sein inhaltsanalytisches Auswertungsverfahren zu gewähren. Bezogen auf Fragebogen- und Gruppeninterviewdaten von Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse, die Französisch lernen, arbeitet er als wesentliche Stärke des Verfahrens u. a. die Kombination deduktiver und induktiver Auswertung heraus.

Ebenfalls mit Blick auf die interkulturelle kommunikative Kompetenz geht *Michael Rogge* am Untersuchungsgegenstand von Austausch- und Begegnungsprojekten der methodischen Fragestellung nach, wie der spezifische Entstehungskontext der von ihm erhobenen Schülerdokumentationen, die Subjektivität und die Prozesshaftigkeit der interkulturellen Lernerfahrungen bei der Qualitativen Inhaltsanalyse in angemessener Weise berücksichtigt werden können. Nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit den Gütekriterien Qualitativer Inhaltsanalyse nimmt er eine domänenspezifische Anpassung des Auswertungsverfahrens von Mayring (2008) vor, die die Einführung von Kontrollschritten vorsieht und einen iterativen Charakter aufweist.

Annegret Beier lenkt abschließend unseren Blick auf Einsatzmöglichkeiten der Qualitativen Inhaltsanalyse bei visuellen Lernerdaten. Am Beispiel einer literaturdidaktischen Deutsch-als-Fremdsprache-Unterrichtssequenz mit usbekischen Studierenden diskutiert sie Auswertungsverfahren in Bezug auf visuelle

Leseprotokolle, die sie in ihrer Studie mit Interviewdaten trianguliert. Bei ihrer konkreten Illustration der Analyseschritte steht insbesondere die Frage nach den medialen Besonderheiten im Vordergrund der methodischen Reflexion.

I. Themenbereich Introspektive Verfahren

Introspektive Verfahren in der Fremdsprachenforschung: State-of-the-Art und Desiderata

Lena Heine

This article follows three aims: the first is to present a short state-of-the-art of the use and methodological discussion on introspective methods in SLA with a special focus on research from Germany. The second is to map important new developments; in particular, the theoretical shift from cognitive to sociocultural frameworks and its consequences for the methodology, the focus on emotions in simultaneous think-aloud protocols (alongside with the introduction of discourse analytical methods to the analysis of think-aloud protocols) as well as the rise of consciousness in the field that individual verbal modes of representation play an important role for the use of verbal protocols as data. In the third section, desiderata in the theoretical discussion of the methodology are addressed, especially those concerning the multilingual nature of introspection in L2 research, and to suggest starting points for further research that take recent psycholinguistic models of multilingual language processing and models of the multilingual mental lexicon into account.

Einleitung

Introspektive Verfahren der Datenerhebung, insbesondere in Form von Lautem Denken und retrospektiven Interviews, gehören in der Fremdsprachenforschung zum Standardrepertoire empirischer Forschung und werden z. B. in einer Fülle von kürzlich entstandenen bzw. noch im Entstehen begriffenen deutschsprachigen Qualifikationsarbeiten verwendet (z. B. Behrend in Vorbereitung, Diao 2010, Feick in Vorbereitung, Ishitsuka in Vorbereitung, Knorr in Vorbereitung, Matias in Vorbereitung, Shafer 2011, Zawadzka 2011).

Neue Entwicklungen im Bereich der Fremdsprachenforschung und der Kognitionspsychologie sowie die Tatsache, dass wichtige Erkenntnisse aus der Erforschung individueller Mehrsprachigkeit bisher noch gar nicht oder noch nicht zufriedenstellend mit der Theoriebasis introspektiver Verfahren verknüpft worden sind, lassen es notwendig erscheinen, den jetzigen Forschungsstand zu introspektiven Verfahren in der Fremdsprachenforschung zusammenzufassen und mit einer kritischen metatheoretischen Reflexion zu verbinden.

Weil zentrale Impulse hierzu aus der deutschsprachigen Forschung stammen, wird im Folgenden auch vor allem auf diese fokussiert. Nach einer begrifflichen Klärung wird zunächst der jetzige Forschungsstand umrissen, bevor auf neuere Entwicklungen im Gebiet der Introspektionsforschung eingegangen wird. Abschließend werden Desiderata angesprochen, die so noch gar nicht im Diskurs verankert sind, aber dringend einer weiteren Erforschung bedürfen.

1 Der Introspektionsbegriff in der Fremdsprachenforschung

Unter introspektiven Verfahren kann man nach einem weiten Verständnis jegliche Form von Erhebungsverfahren verstehen, durch die Versuchspersonen Einblicke in mentale Abläufe gewähren, die der direkten Beobachtung unzugänglich sind; hierunter fallen z. B. auch Interviewdaten und Tagebucheinträge (s. z. B. Ericsson/Simon 1993: 49ff und Heine 2005 für eine detaillierte Terminologiediskussion). Allerdings hat sich in der Fremdsprachenforschung mittlerweile eher ein stärker abgegrenztes Verständnis etabliert, das vor allem Lautes Denken und retrospektive Interviews unter introspektive Verfahren subsummiert.

Als prototypische Form einer introspektiven Methode kann dabei das Laute Denken bezeichnet werden. Es basiert auf Annahmen der Informationsverarbeitung und Problemlösetheorie und wurde grundlegend von Ericsson/Simon (1993) ausgearbeitet. Die dieser Methode unterliegende Grundannahme ist die, dass Versuchspersonen ihre Gedanken verbalisieren können, ohne dass die Verbalisierung den Gedankenverlauf beeinflusst. Lautes Denken macht sich also die Tatsache zunutze, dass Gedanken vom denkenden Subjekt selbst verbalisiert werden können, so dass diese Gegenstand einer Erforschung werden können. Hierbei wird angenommen, dass Gedankenaktivität als eine Abfolge mentaler Zustände betrachtet werden kann, und dass viele Elemente einer solchen Gedankenfolge spontan und ohne zusätzlichen kognitiven Aufwand mit einer verbalen Form assoziiert werden, die normalerweise als *inner speech* unvokalisiert bleibt. Die Annahme ist nun, dass es prinzipiell möglich ist, diese verbalen Gedanken laut auszusprechen (wobei nicht zum Zweck der Kommunikation an ein Gegenüber oder an sich selbst gerichtete Sprache im Sinne von *private speech*, sondern unreflektiertes lautes Mitvokalisieren ablaufender Gedanken gemeint ist). Dadurch wird ein Strom spontan geäußerter und häufig fragmentarischer und syntaktisch unverbundener verbaler Daten produziert, aus denen dann rekonstruiert werden kann, worauf die Versuchsperson zu einem gegebenen Zeitpunkt jeweils ihre Aufmerksamkeit gerichtet hat. Mit ihrer Hilfe werden beispielsweise Testerstrategien (Arras 2009, s. auch Arras in diesem Band); Übersetzungsprozesse (Göpferich 2006, Schnell in Vorbereitung); Strategien beim Aufgabenlösen (Heine 2010, Würffel 2006); Prozesse des Hörverstehens (Rossa 2012) oder Leseverstehen (Schramm 2001) untersucht.

Die Tatsache, dass Äußerungen simultan zur zu untersuchenden Handlung erhoben werden, macht die Erhebung von Lautdenkprotokollen zu einem anfälligen Verfahren, da ein unsachgemäßer Einsatz sich reaktiv auf die Gedankengänge auswirkt. Insbesondere ist bekannt, dass eine Adressierung der Äußerungen sowie das Bemühen, sich verständlich zu machen, zu verstärkter mentaler Konstruktionsaktivität führen und damit mentale Abläufe beeinflussen (vgl. Ericsson/Simon 1993 für eine detaillierte Diskussion). Daher bedarf die Methodik eines genauen theoretischen Verständnisses und eines rigiden Erhe-

bungsprozederes (Heine erscheint, Heine/Schramm 2007), um auch tatsächlich Daten generieren zu können, die valide Aussagen über die zu untersuchenden Abläufe erlauben. Im Rahmen einer Datenerhebung werden Versuchspersonen zur Vermeidung reaktiver Effekte daher meist gezielt dahingehend trainiert, so viel ihrer Gedanken zu vokalisieren wie möglich, während sie sich nicht auf die Verbalisierung, sondern voll auf die auszuführende Tätigkeit konzentrieren, und nur das laut aussprechen, was ihnen automatisch in den Kopf kommt.

Lautes Denken muss wegen dieser Spezifika mit anderen Formen verbaler Daten im Kontrast gesehen werden, wie sie etwa durch Interviews und Fragebögen erhoben werden, obwohl letztere ebenfalls introspektive Charakteristika aufweisen. Ein gewichtiger Unterschied liegt jedoch darin, dass in Interview- und Fragebogendaten im Normalfall immer eine selbstreflexive Position eingenommen wird, der generelles Wissen und Selbstwahrnehmung unterliegt. Antworten auf Fragebogen- und Interviewfragen sind daher immer durch das Selbstbild der Versuchsperson, Annahmen über Erwartungen und soziale Erwünschtheit und den mehr oder weniger bewussten Versuch geprägt, sein eigenes Verhalten stimmig in einen gut motivierten und kohärenten Zusammenhang einzuordnen. Interview- und Fragebogendaten können daher interessante Informationen über Wissensbestandteile, generellen Strategiegebrauch etc. liefern, sind allerdings nicht dazu geeignet, individuelle mentale Prozesse abzubilden.

Retrospektive Verfahren versuchen ebenfalls, Einblick in konkret ablaufende Prozesse während einer Tätigkeit zu nehmen, versuchen jedoch die Problematik der Reaktivität zu umgehen, indem sie erst im Anschluss an die auszuführende Tätigkeit, z. B. durch Videostimuli, den Moment der Ausführung in den Blick nehmen. Versuchspersonen werden daher dazu angehalten, sich wieder in den jeweiligen Augenblick zurückzusetzen und laut auszusprechen, was ihnen dabei durch den Kopf ging (Gass/Mackey 2000, Feick in diesem Band, Knorr in diesem Band). Retrospektive Interviews finden in einer Fülle von Arbeiten Verwendung, dienen aber selten als Hauptdatenquelle, sondern werden meist zu Triangulierungszwecken zusätzlich zu anderen Datensätzen wie etwa direkten Beobachtungsdaten eingesetzt (z. B. in Arras 2007, Dahnken 2005, Eckerth 2003, Lindemann 2009, Morkötter 2005, Raith 2011, Reinhold 2011).

Zusammenfassend lässt sich damit festhalten, dass die in der Fremdsprachenforschung sich etablierende Bedeutungsverengung auf Lautes Denken und retrospektives „Lautes Erinnern“ (Knorr in diesem Band, Knorr/Schramm 2012) sich in folgenden Merkmalen introspektiver Daten manifestiert:

Introspektive Daten

- haben im Wesentlichen eine verbale Form;
- sollen Gedankenverläufe bezogen auf eine konkrete Tätigkeit abbilden, die es zu untersuchen gilt, ohne den Verlauf dieser Tätigkeit selbst zu beeinflussen (z. B. das Schreiben eines L2-Textes, das Lösen einer Übersetzungsaufgabe, das Bewertungsverhalten von Sprachstandstestern usw.);
- stammen von der zu untersuchenden Person selbst;
- lassen kleinschrittige und detaillierte Einsichten in mentale Abläufe zu.

2 Was ist der bisherige Stand der Methodikdiskussion?

Die methodologische Diskussion introspektiver Verfahren ist in der deutschsprachigen Fremdsprachenforschung in den vergangenen zehn Jahren vor allem durch Abgrenzungsversuche, eine Präzision von Begrifflichkeiten und eine grundlegende Validitätsdiskussion geprägt gewesen, die schon vorher begonnen wurde (z. B. Würffel 2001), aber vor allem seit Mitte der 2000er Jahre in einer Reihe von Überblicksartikeln (Aguado 2004, Beyer 2005, Heine 2005, Heine/Schramm 2007, zur Begriffsschärfung auch v.a. Knorr in diesem Band), aber auch einer metaanalytischen Monographie zum Lauten Denken (Bowles 2010) noch weiter präzisiert werden konnte.

Die bisher die Methodikdiskussion bestimmende Frage ist die nach der Validität introspektiver Verfahren. Ericsson/Simon (1993) nähern sich dieser Frage theoretisch wie empirisch, setzen sich detailliert mit kritischen Stimmen auseinander und kommen zu dem Schluss, dass bei genauer Planung und korrekt durchgeführtem Probandentraining keine Reaktivität bei simultaner Erhebung von Verbalprotokollen anzunehmen sei. Bowles (2010) kommt diesbezüglich in ihrer Metaanalyse, mit der die Frage nach der Reaktivität abschließend zu beantworten versucht wird, zwar zu dem Schluss, dass Lautes Denken in Bezug die Aufgabenbearbeitung weniger reaktiv sei als retrospektive Verbalisierungen und sich insgesamt eine gemäßigte Reaktivität nicht-metakognitiver Lautdenkprotokolle u. a. in Bezug auf verbesserte Lernleistungen zeige, allerdings bedienen sich die Studien, die in die Metaanalyse eingeflossen sind, höchst unterschiedlicher Aufgabenformen, kontrollieren potentiell einflussnehmende Variablen kaum und sind damit schwer miteinander vergleichbar.

Insgesamt lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt zumindest festhalten, dass die terminologische Unschärfe, die noch in den 90er Jahren in Bezug auf ein genaues Verständnis insbesondere von Lautem Denken und den einflussnehmenden Parametern auszumachen war, mittlerweile als ausgeräumt gelten kann. Es gibt darüber hinaus nun genügend leicht verständliche Einführungen und Handreichungen (s. o. g. Überblicksartikel), die auch auf den praktischen

Einsatz in Erhebungssituationen in L2-Kontexten vorbereiten und damit eine theoretisch rigide Datenerhebung ermöglichen (Heine/Schramm 2007, Heine erscheint). Insgesamt fällt dabei auf, dass dem Lauten Denken in der Methodikdiskussion weitaus mehr Raum zugesprochen wird als retrospektiven Verfahren, deren aktueller Diskussionsstand noch im Wesentlichen durch die Monographie von Gass/Mackey (2000) bestimmt ist. Die Beiträge von Knorr und Feick im vorliegenden Band sind nicht zuletzt aus diesem Grund richtungsweisend, denn sie bringen neue Aspekte zur Sprache, die u. a. die makrotheoretische Einbettung von retrospektiven Verfahren betreffen. Diese sollen im nächsten Unterkapitel genauer beleuchtet werden.

3 Neuere Entwicklungen in der Diskussion introspektiver Verfahren

3.1 Soziokulturelle Theorie als neue Makrotheorie

Eine Art Paradigmenwechsel zeichnet sich in der Fremdsprachenforschung durch den Wechsel von eher kognitiv ausgerichteten Annahmen zum soziokulturellen bzw. soziokognitiven Paradigma ab. Sprache und Sprachenlernen werden nunmehr weniger als rein kognitive Abläufe betrachtet, sondern immer im Zusammenhang ihrer sozialen Funktion und Einbettung gesehen. Damit gewinnen Konstrukte wie Adressatenorientierung, Selbstbild und eigenes Rollenverständnis an Bedeutung.

Für die Verwendung von introspektiven Verfahren hat dies gewichtige Konsequenzen. Zumindest der Fall des Lauten Denkens setzt wie oben beschrieben voraus, dass es möglich ist, Gedanken laut auszusprechen, ohne diese dadurch zu verändern. Soziokulturelle und soziokognitive Verständnisse haben jedoch eine andere Sicht auf Sprache, indem sie davon ausgehen, dass Prozesse der Versprachlichung aufgrund der sozialen Vermitteltheit von Sprache grundsätzlich immer auf Gedanken rückwirken, da sie inhärent immer dialogisch, adressiert, und damit beziehungsstiftend und explikativ seien, was Prozesse des Verknüpfens und der Einsicht verursache, also reaktiv wirke. Sprache, so wird angenommen, hat damit *per se* schon immer eine primär interaktive weil kommunikative Funktion, die nicht unterdrückt werden kann. Ein soziokultureller Ansatz ist damit im Wesen nur schwer mit den Grundannahmen des simultanen, unreflektierten Verbalisierens nach Ericsson/Simon (1993) vereinbar.

Fragen nach der makrotheoretischen Einbettung und ihrer Konsequenzen werden so bisher noch nicht im Rahmen der Introspektionsdebatte problematisiert. Mit den Beiträgen von Feick und Knorr in diesem Band werden dazu erste Ansätze vorgelegt, die sich allerdings beide auf retrospektive Introspektion und besondere Aspekte der rückbezogenen Verbalisierungen beziehen. Inwiefern jedoch simultanes Lautes Denken im Rahmen eines soziokulturellen Theoriever-

ständnisses als Erhebungsmethode überhaupt noch als valide betrachtet werden kann, bedarf aufgrund der starken momentanen Etablierung soziokultureller Modelle in der Fremdsprachenforschung dringend Beachtung. Bisher noch nicht mit soziokulturellen bzw. -kognitiven Annahmen verbunden ist beispielsweise die Frage, ob trotz der Grundannahme der sozialen Funktion von Sprache nicht doch eine automatische Assoziation von sprachlichen Formen mit still geäußerten Gedanken anzunehmen ist, diese also auch bei stiller Ausführung einer Tätigkeit normalerweise ablaufen. In diesem Fall wäre es ja in der Tat wenig sinnvoll, eine Reaktivität durch die Aktivierung einer sprachlichen Form anzunehmen, denn dann wären Gedanken, auch still gedachte, immer ‚reaktiv‘, wodurch das Konstrukt überflüssig würde. Hier wäre zu klären, ob die oben genannten Effekte der Neustrukturierung und Verknüpfung lediglich durch die laute Vokalisierung ausgelöst werden, die wiederum zum eigenen sprachlichen Input wird, und wenn ja, warum das Hören der eigenen Stimme diese Effekte gegenüber einer stillen Bearbeitung auslösen sollte (s. ansatzweise hierzu Schnell in diesem Band).

3.2 Emotionen

In jüngerer Zeit wird in der Fremdsprachenforschung verstärkt auf die Rolle von Emotionen und Körperlichkeit beim Lernen, Lehren und Verwenden von Fremdsprachen verwiesen (u. a. Beermann/Cronjäger 2011, Börner/Vogel 2004, Ogasa 2011, Pavlenko 2005, 2006). Diese Entwicklung hat ebenfalls mit der Abkehr von rein kognitiv ausgerichteten Theorierahmen zu tun und trägt aktuellen kognitionstheoretischen Entwicklungen Rechnung. Bezüglich spezifischer Fragen, die sich auf die Erhebung von simultanen Lautdenkprotokollen bei Schreibaufgaben beziehen, wird dieser Aspekt durch den Beitrag von Schnell in diesem Band in die Diskussion eingeführt und detailliert behandelt. Neben einem Plädoyer für die Aufnahme emotionaler, situationer und sozialer Aspekte in Modelle der menschlichen Informationsverarbeitung, die der Erhebung von Lautdenkdaten unterliegen, schlägt sie auch eine Weiterentwicklung der Analyse Daten Lauten Denkens in Hinblick auf die Integration von diskursanalytischen Vorgehensweisen vor, die gezielt die in der Verbalisierung gewählten linguistischen Realisierungsvarianten in den Verbalprotokollen als Ausdruck multimodaler Wahrnehmung betrachtet, wie sie bei den Versuchspersonen in der Erhebungssituation evoziert werden. Durch eine stärkere Gewichtung der sprachlichen Form in der Auswertung, so zeigt sie anhand eigener Datenbeispiele, ist es möglich, u. a. auf handlungsbeeinflussende emotionale Abläufe rückzuschließen.

3.3 Individuelle Unterschiede in Bezug auf verbale Repräsentationsmodi

Obwohl die Erkenntnis in der Fremdsprachenforschung nicht neu ist, dass sich eine Vielzahl an Faktoren und individuelle Prädisposition potentiell auf das Lernen und Verwenden von Fremdsprachen auswirken kann, also Bewusstsein darüber herrscht, dass sich Menschen z. B. als Lernertypen stark unterscheiden können, sind individuelle Aspekte kognitiver Typisierung bisher nur vereinzelt (Heine 2005, 2010) auf die Diskussion über introspektive Verfahren, insbesondere das Laute Denken, übertragen worden. Dieser Punkt ist wichtig, da er Auswirkungen sowohl auf die Frage nach der generellen Validität der Methode als auch auf forschungspraktische Entscheidungen hat.

Für die hier fokussierte Methodikdebatte ist besonders ein Aspekt individueller Verarbeitung von Relevanz, nämlich die Frage danach, inwiefern sich die Verknüpfung zwischen konzeptueller und sprachlicher Repräsentation individuell unterscheidet. So liefert beispielsweise Heine (2010) empirische Hinweise darauf, dass diese Verbindung individuell höchst unterschiedlich ausgeprägt sein kann, es eher verbale und eher nonverbale Denker (mit einer potentiellen Vielzahl an Abstufungen dazwischen) zu geben scheint. Während damit die Anforderung, die eigenen Gedanken unmittelbar laut auszusprechen, für manche Versuchspersonen als sehr natürlich und „leicht“ empfunden wird („das mache ich immer, wenn ich alleine bin“), empfinden andere diese als unnatürliche und schwierige Anforderung („ich würde nie so laut denken“), die auch potentiell mit kognitivem Aufwand und separaten Problemlöseschritten verbunden ist (Heine 2010).¹ Dies hat unmittelbare Konsequenzen für die Validität von Lautdenkdaten, da nur für den eher verbalen Typus eine unmittelbare und automatisierte Verbalisierung von Gedankeninhalten angenommen werden kann. Im Grunde müsste vor einer Datenerhebung damit zunächst eine Typisierung von potentiellen Versuchspersonen durchgeführt werden und nur solche für die Erhebung simultaner Verbalprotokolle eingesetzt werden, denen die Verbalisierung wenig Mühe zu bereiten scheint. Dies ist meines Wissens bisher noch in keiner Studie geschehen.

¹ Zwar weisen auch Ericsson/Simon (1993: 250) darauf hin, dass individuelle Verarbeitungsunterschiede bestehen können und manche Versuchspersonen besser verbalisieren können als andere, ziehen daraus jedoch nicht die Konsequenz, dass dies ein Problem für die Validität darstellen könnte, sondern erwarten lediglich Auswirkungen auf die Verbalisierungs- und Aufgabenbearbeitungsgeschwindigkeit.

4 Modelle des mehrsprachigen mentalen Lexikons und Lautes Denken

Obwohl Lautes Denken mit seinen starken Annahmen über die Verknüpfung zwischen Sprache und konzeptuellen Repräsentationen grundlegend auf psycholinguistischen Annahmen basiert, ist die Methodikdiskussion nie explizit mit dem Diskurs in diesem Forschungsfeld verknüpft worden; damit haben sich Weiterentwicklungen in der Psycholinguistik, die Erkenntnisse über die Speicherung und Aktivierung von Sprachwissen und den Zusammenhang zwischen Sprache und konzeptuellen Inhalten betreffen, auch nie auf die Methodikdiskussion niedergeschlagen; stattdessen wird noch immer das aus den 1980er Jahren stammende Verständnis von Ericsson/Simon (1993) operationalisiert (s. dazu ausführlich auch Schnell in diesem Band). Hier wäre eine aktualisierte Diskussion, die zeitgemäße Erkenntnisse der mehrsprachigen Sprachverarbeitung mit introspektiver Methodik in Zusammenhang bringt, wünschenswert.

Dazu kommt ein weiterer Aspekt: „Bilinguals, by definition are complex“ (Grosjean 1997: 226); die ohnehin schon hohe Komplexität individueller Unterschiede bei der Sprachverarbeitung wird bei mehrsprachigen Individuen in ihrer Faktorenviefalt noch potenziert. Trotz dieser Einsicht haben die Besonderheiten mehrsprachiger Sprachverarbeitung bisher keinen Eingang in die Modellbildung für Lautes Denken gefunden. Stattdessen wird der prototypische Fall eines monolingualen Sprechers zugrunde gelegt, also ein vereinfachtes Sprachmodell übernommen, das auch in der Verwendung in der Fremdsprachenforschung bisher erstaunlicherweise kaum in Bezug auf seine Passung auf mehrsprachige Versuchspersonen in Frage gestellt worden ist. Auf der Grundlage eines solch vereinfachten Modells versucht beispielsweise die auf die L2-Spezifität ausgerichtete Monographie von Bowles (2010) Antworten auf die Frage zu geben, ob die Verwendung einer Fremdsprache als Verbalisierungssprache reaktive Effekte aufweist. Dabei vernachlässigt sie wie oben bereits erwähnt allerdings, dass wichtige Variablen wie der Sprachstand der untersuchten Personen oder die individuellen Kompetenzausprägungen in den L2-Teilfertigkeiten nicht kontrolliert werden, die potentiell Einfluss darauf nehmen, ob in der Erhebung valide Daten erhoben werden. Allerdings liegen aus der Forschung zum mehrsprachigen mentalen Lexikon empirische Belege dafür vor (z. B. De Groot/Poot 1997), dass unterschiedliche Kompetenzniveaus in der L2 zu unterschiedlichem Übersetzungsverhalten führen, „suggesting different types of memory structures“ (ebd.: 218). Insbesondere zeigen kompetentere L2-Lerner Verhaltensweisen, die auf darauf schließen lassen, dass zwischen L2-Lexemen und der unterliegenden konzeptuellen Struktur starke Verknüpfungen bestehen, während weniger fortgeschrittene Lerner stärkere Verbindungen zwischen L1- und L2-Wortform aufweisen als zwischen L2-Form und unterliegendem Konzept, also

bei der Verwendung der L2 Übersetzungsprozesse über die L1 eingeschoben werden.

Ich will aus diesen Gründen im Folgenden ansprechen, dass die Frage danach, welche Konsequenzen es hat, ob in der L1 oder der L2 verbalisiert wird, mehr Probleme aufwirft, als es die bisherige Literatur suggeriert. Wahrscheinlich kann sie gar nicht abschließend beantwortet werden, da das Zusammenspiel von möglichen Einflussfaktoren zu komplex und individuell unterschiedlich wirkt, um pauschale Aussagen zu treffen; vielmehr bedarf sie genau durchdachter Positionen, die für die jeweilige Erhebungssituation und Population neu zu begründen sind.

Um diese Aspekte genauer zu diskutieren, ist es hilfreich, noch einmal von der bereits beschriebenen Annahme über die Verbalisierbarkeit von Gedanken von Ericsson/Simon (1993) auszugehen. Sie nehmen an, dass zumindest ein Teil unserer Gedanken als sequenzielle Abfolge mentaler Zustände beschrieben werden kann, die mit einer verbalen Repräsentation verknüpft ist, die dann vokalisiert werden kann (Abb. 1).

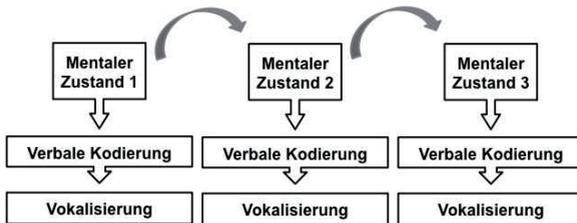


Abbildung 1: Schematische Darstellung von Lautem Denken (nach Ericsson/Simon 1987: 33)

Bei mehrsprachigen Sprechern wird nun angenommen, dass es keine Auswirkungen auf die Abfolge dieser mentalen Prozesse hat, welche ihrer Sprachen sie verwenden – solange sie gut genug beherrscht werden und den Versuchspersonen freigestellt wird, nach Belieben zwischen ihren Sprachen zu wechseln (vgl. Ericsson/Simon 1993: 249ff). Damit wird angenommen, dass beide Sprachsysteme mit einer einzigen unterliegenden konzeptuellen Repräsentation verbunden sind, wie man sie in Abbildung 2 darstellen könnte. Je nachdem, welches Einzelsprachenlexem gerade am stärksten mit dem jeweiligen Konzept verbunden ist, findet – so die Annahme – ein automatischer Sprachwechsel statt, der ohne zusätzliche Such- und Problematisierungsprozesse auskommt.

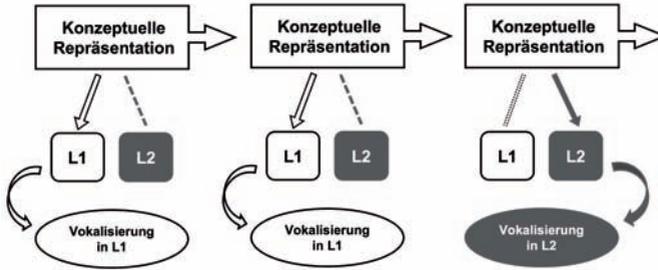


Abbildung 2: Grundmodell, das allgemeine Annahmen über die mehrsprachige Sprachverarbeitung beim Lauten Denken abbildet; unterliegende Annahme: Sprachwechsel sind frei möglich

Allerdings ist es durchaus problematisch, eine völlig ausgeglichene Sprachproduktion bei mehrsprachigen Individuen pauschal anzunehmen. Wie die folgenden Datenbeispiele aus Heine (2010) andeuten (vgl. auch Aguado 2004: 30), ist sie selbst bei relativ fließenden L2-Sprechern nicht durchgängig anzunehmen. Bei den im Folgenden ausschnittsweise dargestellten Daten Lauten Denkens war in einem vorgeschalteten Training explizit darauf hingewiesen worden, dass die Versuchspersonen jederzeit zwischen Englisch (L2) und Deutsch (L1) wechseln können. Wie die folgenden Ausschnitte aus Lautdenkprotokollen exemplarisch zeigen, vollziehen sich derartige Wechsel jedoch nicht reibungslos und unterbleiben häufig ganz, selbst wenn Formulierungsnot in der L2 auftritt.

Datenbeispiel 1

... turn the rem- . remaining forest into into conservation areas . . or national parks (1 s)
 so . . nobody (1 s) can . ääh (1 s) can . [(betont) do] some- äh can destruct it. . . There .
 is (1 s) ääh there are (2 s) if they don't . ääh (1 s) äähm äähm [(d) abholzen] it (1 s) äh .
 the- . . if they are national parks they can't destruct it.

Datenbeispiel 2

but (2 s) I think . . that's not the the whole (1 s) eer . because (1 s) the people . .
 [(betont) need] . . ähmmm (1 s) äh . . wood . and and and and (1 s) and äh (1 s) things
 like that (1 s) so (1 s) they have to ähm (1 s) take it somewhere.

Aus den Protokollen lassen sich lexikalische Suchprozesse inferieren, die von Häsitationsphänomenen und Pausen begleitet werden. In Datenbeispiel 1 sehen wir, dass erst nach einem längeren Suchprozess der Wechsel in die L1 vollzogen wird; in Datenbeispiel 2 wird die Lexiklücke in der L2 nach Suchprozessen durch eine Paraphrasierung aufgelöst.

Bei dieser Probandin lässt sich somit nicht annehmen, dass das oben dargestellte Modell die unterliegende kognitive Struktur adäquat abbildet. Vielmehr scheint die einmal gewählte Sprache einen Sprachmodus (Grosjean 1997) zu aktivieren, den Sprecher nicht ohne weiteres wieder verlassen (vgl. auch